

BILANZ UND PERSPEKTIVEN

von Gregor Weber

Die Epoche des Hellenismus ist mehr denn je von einem stetigen Wissenszuwachs geprägt, was sich als wesentlicher Faktor für die Beschäftigung mit entsprechenden Themenfeldern erweist. Dies gilt weniger für die literarische Überlieferung, etwa für die Geschichtsschreibung, die weitgehend verloren gegangen ist, als vielmehr für Inschriften auf Stein und Papyrustexte in griechischer Sprache. Hier treten immer noch wirkliche Überraschungen zutage, wofür etwa der möglicherweise eigenhändige Schlußvermerk von Kleopatra VII. oder über hundert neue Epigramme mit über 600 Versen des Dichters Poseidippos aus der ersten Hälfte des 3. Jh.s v. Chr. auf Papyrus angeführt werden können.¹ Derartige Funde regen darüber hinaus im Verbund mit innovativen, etwa der Literaturwissenschaft entlehnten Methoden zur erneuten Beschäftigung mit bereits länger bekannten Texten an.² Auch die beträchtliche Quantität des Materials, wie man sie etwa für *einen* Ort in *einem* bestimmten, dann sehr engen Zeitabschnitt vorfindet, macht eine neue Art der Auswertung möglich, wenngleich man nicht das qualitative und quantitative Niveau der seriellen Quellen erreicht, wie sie für die Neuzeit mit umfangreichen Archiven, Tagebuchaufzeichnungen und Briefen gebräuchlich sind.³ Zusätzlich zu einer intensivierten Grabungstätigkeit im Mittelmeerraum und den angrenzenden Gebieten sowie der entsprechenden Auswertung des Materials haben nicht zuletzt die verschiedenen Survey-Aktivitäten dazu beigetragen, daß einzelne Regionen *jenseits* einer Konzentration auf die eigentlichen Siedlungen in ihren komplexen Stadt-Land-Beziehungen zu erfassen versucht werden.⁴ Schließlich führt die zunehmende Edition von Texten, die nicht dem griechischen Kulturkreis entstammen – z. B. im Bereich der demotischen, d. h. volkssprachlich-ägyptischen Zeugnisse und der babylonischen Keilschrifttafeln, für die es weltweit nur wenige Dutzend Experten gibt –, zu neuen Perspektiven und einer ganz erheblichen Erweiterung unseres Verstehenshorizonts.⁵ Damit erfährt nämlich auch der methodische Ansatz, von einem rein *griechischen* Blick auf die hellenistische Zeit Abstand zu nehmen, eine kontinuierliche Unterstützung.⁶

Der vorliegende Band hat sich kulturgeschichtlich relevanten Phänomenen aus unterschiedlichen Perspektiven genähert.⁷ Als ein durchgängiger Befund sticht die Vielzahl an Gegensätzen ins Auge – von Monarchie (*basileía*) und Stadt (*pólis*), von Bundesstaat (*koinón*) und *pólis*, von *pólis* und Land (*chóra*), von Griechen und Fremden, von Männern und Frauen, von Städtegründung und Migration, von alten und neuen Kulturen, um nur einige zu nennen. Sie sind mit Blick auf die vorangehenden Epochen nicht immer grundlegend neu, erscheinen aber stärker profiliert und nicht selten auch in Form von dezidierten Widersprüchen; geradezu typisch ist eine starke Bewahrung der Tradition unter gleichzeitiger Erfindung von Neuem. Dies ist nicht zum wenigsten durch die Ausweitung des Untersuchungsgebietes bedingt, wie sich am Beispiel des Themenfeldes ›Stadt‹ zeigen läßt: So gibt es Städte von bis dahin unbekannter Größe, geradezu Megapolen, dann Residenzorte mit Königshöfen, Vororte, indigene Siedlungen, Militärsiedlungen und ›normale‹ *póleis*. Insbesondere Städte(neu)gründungen mit ehemaligen Soldaten oder durch eine Zusammenlegung bisheriger Siedlungen, wie sie vor allem die hellenistischen Könige aus unterschiedlichen Motiven initiierten, sind für die Epoche charakteristisch.⁸ Auch die Bundesstaaten erwiesen sich als wichtig für Verstärkungsprozesse in zuvor wenig urbanisierten Gebieten, verbunden mit der Entstehung neuer Zentren bzw. einer Umgestaltung alter Zentren als Orte politischer Kommunikation. Deshalb kann man – anders als das früher gesehen wurde – die *pólis* durchaus als ›Exportschlager‹ bezeichnen. Die skizzierte Vielfalt führt zur Frage nach den Kriterien – nämlich was angesichts einer solchen Vielfalt, gerade an Typen, eine Stadt überhaupt gekennzeichnet hat. Hier kommt auch die Urbanistik ins Spiel, da sich die Ausgestaltung des öffentlichen Raumes mit den wesentlichen Gebäuden sowohl bei neu geplanten als auch bei bereits bestehenden Städten offenkundig geändert hat. Dies war wiederum spezifischen Erfordernissen – z. B. der Anwesenheit des Königs oder der Verlagerung der Handelsaktivitäten weg vom Marktplatz (*agorá*) – geschuldet; ein besonderes Interesse muß hierbei auch der Stadt Rom gelten, die sich im 2. und 1. Jh. v. Chr. als hellenistische Stadt zeigt.⁹ Ein weiterer Faktor, der Veränderungen mit sich brachte, bestand in der zunehmend geübten Praxis seitens der Stadt, an prominenter Stelle im städtischen Raum verdiente Mitbürger zu ehren, die sich wiederum – ähnlich wie die Könige – mit bedeutenden Gebäudestiftungen für die Gemeinschaft hervortaten.

Einen damit verwandten Themenbereich berührt man mit dem Verhältnis zwischen *pólis* und Reich eines hellenistischen Königs. Zum einen setzte die institutionelle Entwicklung, etwa in Fragen der Verfassungsorgane oder des Bürgerrechts, in den *póleis* der hellenistischen Zeit Entwicklungen fort, die im 4. Jh.

v. Chr. ihren Ausgang genommen hatten, wobei offensichtlich ist, daß der Grad der Partizipation der Bürger nicht losgelöst von der politischen ›Großwetterlage‹ und strukturellen Faktoren, etwa dem außenpolitischen Spielraum, betrachtet werden darf. Zum anderen führten die militärischen und diplomatischen Auseinandersetzungen mit den Monarchien zu einer neuartigen Vernetzung und Intensivierung im Verhältnis *zwischen* den *póleis*.¹⁰ Damit sind konkrete Zusammenschlüsse im Sinne föderalstaatlicher Organisationsstrukturen gemeint, wobei sich das Spannungsgefüge zwischen den *póleis* als Gliedstaaten der Bünde und der Bundesgewalt in einer stets prekären Balance befand, das aber in seiner Ausgestaltung auch die offenkundige Attraktivität derartiger Ordnungen ausmachte. Darüber hinaus läßt sich ein vermehrter Einsatz von Schiedsrichtern aus anderen *póleis* beobachten, die zur Streitschlichtung gerufen wurden. In den Fokus der neuen Untersuchungen sind zudem die Polisterritorien geraten, die sich vor allem als vom Menschen geprägte Kulturlandschaften, als vielfach gegliederter und intensiv genutzter Raum, darstellen. Mehr denn je hatten Veränderungen des ländlichen Raumes unmittelbare Auswirkungen auf die *pólis* als Ganzes, da die *chóra* nach wie vor die materielle Grundlage sowohl der Bürgergemeinde als Kollektiv wie auch des individuellen Bürgerstatus bildete. Unter dieser Voraussetzung wird deutlich, daß durchziehende, plündernde, einquartierte oder eine *pólis* belagernde Soldaten und Söldner nachhaltige Wirkung auf das Gesamtensemble *pólis/chóra* zeigten – zumal unter der Maßgabe militärischer Auseinandersetzungen, die in manchen Regionen, wenngleich nicht überall, geradezu permanent abliefen.¹¹ All diese Beobachtungen zeigen, daß man sich mit der lange Zeit vorherrschenden Sichtweise vom Niedergang der *pólis* um die Chance gebracht hat, etliche zum Verständnis der Epoche zentrale Faktoren zu analysieren.

In diesem Zusammenhang ist eine eher beiläufig angesprochene Beobachtung wichtig: Festzustellen ist eine ganz erhebliche Kommunikationsdichte innerhalb der hellenistischen Welt. Dies läßt sich nicht nur im Laufe der Epoche an den römischen Gesandtschaften erkennen, die im gesamten Mittelmeerraum präsent waren, sondern betrifft auch die *póleis* und Monarchien. Es gab aber noch weitere Formen: Dazu zählt – manifest und symbolisch – die bauliche Anwesenheit der Könige an Orten wie Delos, Delphi oder Olympia, die aufgrund ihrer Heiligtümer von vielen Menschen regelmäßig besucht wurden. Indem einem König eine solche Präsenz gestattet bzw. er dazu auch aufgefordert wurde, entstand eine kontinuierliche Erinnerung an bestehende Beziehungen – wurden sie in der Folgezeit auch als positiv-ermutigend oder als negativ-bedrohlich empfunden. Hier ist auch die kultische Verehrung der Könige angesiedelt, die meist

als eine primär politische Zuweisung von Ehrungen der Stadt an den Herrscher interpretiert wird. Sie enthielt nicht nur eine starke emotionale Bindungskraft, die in der Epiphanie des Herrschers, dem Einbruch des Außeralltäglichen, ihren deutlichsten Ausdruck fand, sondern zunehmend wurden gerade Könige und Königinnen zu Garanten für das Gelingen religiöser Kommunikation überhaupt. Darüber hinaus machen Inschriften, die Vertrags- oder Gesetzestexte enthalten, deutlich, daß intensive Beziehungen zwischen den Städten von den kretischen Bergen zu den Aitolern in Mittelgriechenland oder von Nordgriechenland nach Kleinasien bestanden.¹² Und: Eine bis dahin nicht gekannte Migration erfüllte die gesamte Oikumene. Sie betraf nicht nur, beginnend mit dem Alexanderzug, Söldner, sondern in der Folgezeit ganze Familien, was sich an Bürgerlisten und Herkunftsangaben einzelner Personen bestens ersehen läßt.¹³ Daß dies einen nachhaltigen Einfluß auf Familienverbände, Geschlechterbeziehungen und Altersstrukturen ausübte,¹⁴ ist evident, doch wurde auch die ›politische‹ Ebene tangiert, wenn etwa das Bürgerrecht einer *pólis* im Vergleich mit der oft rigiden Handhabung in vorhellenistischer Zeit leichter zu erhalten, aber wohl auch leichter zu verlieren war. Schließlich kam persönlichen Netzwerken eine erhebliche Bedeutung zu: Verwickelte Beziehungen lassen sich nicht nur am Personenkreis um den Gutsverwalter Zenon in Ägypten nachzeichnen, entsprechende Weiterempfehlungen sind auch anderweitig bekannt, und nicht zuletzt standen Mitglieder der städtischen Eliten im Zentrum eines Geflechtes, das genauso Mitbürger wie Könige und andere Mitglieder der Hofgesellschaft umfaßte.¹⁵

Die Zusammensetzung der gesamten Bevölkerung in den verschiedenen Städten der hellenistischen Zeit, aber auch der Siedlungen in den ländlichen Regionen führt mitten in das Feld der Akkulturation oder auch der Kulturbegegnungen, was erst einmal nur bedeutet, daß mit strukturell unterschiedlich ausgestalteten Arten des Zusammenlebens – symbiotisch, strikt separiert, in partieller Adaptation usw. – zu rechnen ist. Große Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Interpretation künstlerischer Umsetzungen zu, ebenso der von den Zeitgenossen explizit in Briefen oder in der Literatur geäußerten Wahrnehmungsweisen.¹⁶ Diese betreffen gleichermaßen ethnische Vorbehalte wie Idealisierungen, ebenso offene oder subtile Übernahmen kulturspezifischer Elemente. Auch hier läßt sich eine Vielfalt beobachten: Sie hilft, die Epoche besser zu verstehen, als wenn man nur von ›Hellenisierung‹ im Sinne eines Kulturimperialismus spräche und darunter einzig eine strikte und vor allem zielgerichtete Gräzisierung verstünde. Hier hat man stets lokale und regionale Eigenheiten zu berücksichtigen, zumal das Phänomen der Orientalisierung durchaus auch anzutreffen ist.

Hinter diesen Überlegungen steht als grundsätzliche Frage, wer sich eigentlich – gerade angesichts der immensen Migrationsströme – als Grieche verstand bzw. angesehen wurde und anhand welcher Kriterien sich dies bestimmen läßt. Klar scheint zu sein, daß die Gräzisierung letztlich dominierend war, daß die Kategorie der Ethnizität im Sinne eines ›typisch griechisch‹ aber nicht unbedingt weiter hilft. Denn es liegt immer noch eine einseitige Dominanz der *griechischen* Quellen vor, was auch für die Erfassung der nicht-griechischen Perspektive im Zusammenleben gilt. Offenkundig erwiesen sich die Griechen als ungemein flexibel im Umgang mit den Fremden, die wiederum teilweise die Aneignung spezifisch griechischer Eigenheiten als erstrebenswert ansahen: Hierzu zählen nicht nur neue politische oder territoriale Zugehörigkeiten, wie sie in den innerjüdischen Auseinandersetzungen deutlich zutage treten,¹⁷ sondern vor allem die kulturelle Bildung, die in der Entfaltung der griechischen Wissenskultur einen immensen Schub erfuhr. Als unabdingbare Voraussetzung fungierte dabei die Verbreitung der Institution des Gymnasiums, sowohl im Hinblick auf die Sozialisation in den Bürgerverband als auch im Sinne eines unverzichtbaren Elements von Urbanität. Die Ausdifferenzierung des Wissens in Fachdisziplinen, seine Archivierung, die Existenz öffentlicher Bibliotheken und vor allem die Popularisierung des Wissens sind ohne die Gymnasien nicht denkbar, aber auch nicht ohne die Patronage seitens der hellenistischen Könige.¹⁸

Die Frage nach der Bestimmung der jeweiligen Identität lenkt die Aufmerksamkeit auf ein weiteres Spezifikum der Epoche: nämlich daß Emotionen und Erfahrungen dargestellt und verbalisiert werden. Dies kann man nicht nur in künstlerischen Umsetzungen feststellen, sondern auch – hier bestehen klare Bezüge zu der bereits angesprochenen neuen Kommunikationssituation – in literarischen Zeugnissen bis hin zu Briefen und Verfluchungen. Dem entspricht eine neue Dominanz des visuellen Wahrnehmens, was sich wiederum in der Literatur, aber auch in der vielfach berichteten religiös-kulturellen Praktik der Epiphanie geäußert hat. Gerade durch die Präsenz in unterschiedlichen Kommunikations- und Interaktionszusammenhängen läßt sich diese Kategorie als ein kulturgeschichtlicher Schlüssel zum Verständnis von Haltungen fassen, die sich in hellenistischer Zeit auf unterschiedlichen Feldern der politischen, religiösen und gesellschaftlichen Entwicklung bemerkbar machten. Diese Beobachtungen, vor allem mit Blick auf die Frage nach den Gründen für diese Veränderung, sind in den Rahmen weiterer Überlegungen zu stellen, die einen anderen Bereich betreffen: Literatur und Kunst lassen eine bemerkenswerte und bis dahin nicht anzutreffende Konzentration auf verschiedenste Facetten

des Alltags der Menschen erkennen: Thematisiert werden dabei wohl in bewußter Abgrenzung von bisherigen Idealisierungen nicht nur Alltagsprobleme, die sich z. B. in einer neuen sozialen Umgebung oder im Bezug auf die Sexualität stellen, sondern es erfolgt auch eine Konzentration auf nicht-politische, geradezu private Themenfelder – bis hin zu einer elitären, schichtenspezifischen und potentiell auch ethnisch begründeten Abgrenzung von anderen Personengruppen, etwa in der Begrenzung des Adressatenkreises auf einen exklusiven Bereich von Kennern.¹⁹

Diese Gruppe gehörte gesellschaftlich gesehen zu denjenigen Personen, denen es an finanziellen Mitteln nicht fehlte bzw. die Geld und Zeit für den Erwerb einer entsprechenden Bildung besaßen. Gerade die hellenistische Zeit brachte nun eine Ausweitung der bisherigen Dimension finanzieller Möglichkeiten mit sich. Der Grund lag nicht allein in der Einbeziehung und faktischen Ausmünzung der Edelmetallreserven, die von den Schatzhäusern der achaimenidischen Großkönige herrührten, sondern auch in neuen Formen des Wirtschaftens, vor allem einer Monetarisierung in bislang nicht gekanntem Ausmaß, und in infrastrukturellen Veränderungen. Davon profitierten nicht allein die Könige, die einen erheblichen Geldbedarf für ihre Repräsentation und ihre Kriege benötigten und genau deshalb manches Experiment initiierten, sondern auch die Städte und Einzelpersonen. Überhaupt: Wer mobil und risikofreudig war, dazu über bestimmte Kompetenzen – z. B. sprachlicher, kommunikativer, ökonomischer oder militärischer Art – und über Beziehungen verfügte, konnte seine Chancen nutzen. Dem entspricht auch in diesem Fall ein Gegensatz, insofern es nicht nur wohlhabende Menschen gab, sondern auch ein hohes Maß an Armut, Unsicherheit und Entwurzelung vorhanden war. Vor einem solchen Hintergrund wird das verstärkte Bemühen um Absicherung und Identität, wie sie in hellenistischer Zeit vielfach zu beobachten ist, um so mehr verständlich.

Diesen Gegebenheiten war auch der Personenkreis ausgeliefert, in dem man nicht von ungefähr – direkt oder indirekt – den ›Motor‹ vieler Entwicklungen sehen kann: die Könige bzw. die hellenistischen Dynastien. Auch sie mußten sich in aller Regel in einem neuen Umfeld etablieren, was in gleicher Weise für ihre direkte Umgebung galt und mit erheblichen Risiken verbunden war. Nicht allen aus der Umgebung Alexanders ist dies gelungen.²⁰ Griechen und Makedonen bildeten als kleine, in sich geschlossene Gruppe und Fremdherrscher über eine sehr lange Zeit hinweg fast allein die gesellschaftliche Oberschicht der Reiche. Neue Herausforderungen taten sich auf: Die Monarchie betraf nämlich ebenso die von Alexander eroberten Gebiete auf dem Boden des Achaimeniden-

reiches wie die griechische Welt: Für Persien, Babylonien, Ägypten und andere Gebiete mit monarchischer Tradition bedeutete die neue Situation eine Fortschreibung bisheriger Strukturen *und* auch eine als solche erfahrene Fremdherrschaft, ebenso eine Anfrage an die eigenen Identitäten. In der griechischen Welt hingegen war die Monarchie bislang aus Randgebieten, als Tyrannis oder in Gestalt des persischen Großkönigs bekannt. Sie legte sich jetzt wie eine Superstruktur über alle Einheiten, die mit Herrschaft zu tun hatten.²¹

Die kulturgeschichtlichen Anknüpfungspunkte in diesem Band weisen also eine beachtliche Vielfalt auf. Sie provozieren die Frage, wie sich die *Griechische Kulturgeschichte* von Jacob Burckhardt, der in Berlin Vorlesungen u. a. bei Johann Gustav Droysen und August Boeckh hörte, zu seinem Gegenstand verhält und welche Behandlung der Epoche des Hellenismus in diesem Zusammenhang zuteil wurde.²² Hier können nur einige Linien skizziert werden: Heute selbstverständlich, damals jedoch bemerkenswert erscheint Burckhardts Einbeziehung verschiedenster Ausdruckformen des künstlerischen Schaffens in den zu bearbeitenden Quellenfundus. Ihn interessierte hier – seiner Herkunft aus der Kunstgeschichte geschuldet – vor allem die Architektur, auch Skulptur und Malerei,²³ letztlich jeder Überrest, was im übrigen auch für die verschiedenen Genres von Schriftzeugnissen gilt. Daß Burckhardt hier die Epoche des Hellenismus mit einbezog, ist nicht zum wenigsten durch Droysen beeinflusst.²⁴ Das Interesse an genau diesen Feldern der Überlieferung hängt engstens mit seinem Verständnis von Geschichte zusammen: Kennzeichnend für Burckhardts Vorgehen ist die Hintansetzung der Ereignis-, Personen- und Staatengeschichte.²⁵ Daraus folgt freilich keine völlige Ignorierung der politischen Geschichte, denn Burckhardt weiß sehr wohl, daß sie in überaus engem Konnex mit, wie wir heute sagen würden, der Lebenswelt, der Mentalität von Menschen und Gemeinschaften steht – und genau dies hat ihn interessiert, vor allem »Religion und Jenseits, Sittlichkeit, Wünsche und Ziele sowie das Lebensgefühl schlechthin.«²⁶ Dennoch richtet sich sein Blick auf das Typische, Konstante, auf das, was überdauert, länger Bestand hat; gemeint sind Themenfelder wie »Staat und Nation« – hier sieht er einen klaren Vorrang –, »Religion und Kultus« oder »Poesie und Musik«.

In diesem Kontext meint »Kultur« die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, wobei man aber noch genauer hinsehen muß, was Burckhardt unter Kultur versteht. Einerseits findet sich eine Bestimmung als »Geistesbildung in ihren verschiedenen Varianten«, etwa Poesie, Wissenschaft, Kunst sowie »Geselligkeit und alle Techniken«. Damit ist aber dennoch ein autonomer Bereich,

eine »Potenz«, definiert, die Burckhardt von Religion und Staat abgrenzt und die er als dynamisches Prinzip historischer Entwicklung ansieht. »In seinen kulturgeschichtlichen Werken ... legt Burckhardt einen weiteren Kulturbegriff zugrunde, der nicht nur die ›höhere Bildung‹ umfaßt, sondern die Totalität der Lebenswelt einer Epoche und somit alle geschichtlichen Gestaltungen.«²⁷ Dies geschieht in Abgrenzung zur politischen Geschichte. Burckhardt verkörpert also einen weiten Kulturbegriff, wenngleich man den Eindruck gewinnt, daß es ihm dennoch um ein eher »elitäres Konzept kulturellen Handelns« geht, »das die Alltagspraktiken von Menschen hinsichtlich ihres Erkenntniswerts als sekundär beurteilt.«²⁸

Wenn man Burckhardts Behandlung Alexanders und der Diadochenreiche in den Blick nimmt, wird dies um so mehr deutlich. Zunächst erstaunt es, daß er im vierten und letzten Band seiner *Griechischen Kulturgeschichte* seine bisherige systematische Perspektive aufgibt und statt dessen den historischen Wandel, erneut typisierend, bis hin zum »hellenistischen Menschen« – so die Kapitelüberschrift – darlegt.²⁹ Sein Interesse bezieht sich also auf die Veränderungen über die Zeiten hinweg. Als dabei prägende Entwicklung erscheint ihm die Distanzierung des einzelnen Menschen von seinem Gemeinwesen (›Apolitie‹), die er dafür verantwortlich macht, daß aus den einst ›politischen‹ Bürgern nun ›Bildungsmenschen‹ geworden sind. Deren vergleichsweise gesicherte Existenz »erschien Burckhardt als Voraussetzung dafür, daß die hellenistische Kultur den ›griechischen Geist‹ an das Römische Reich und an das Mittelalter vermitteln konnte.« Letzteres war für ihn wichtig, weil er für sein universalhistorisches Weltbild eine Kontinuität in der Weltentwicklung benötigte.³⁰ Burckhardts Ausführungen zum Hellenismus lassen eine beeindruckende Kenntnis nicht nur des Quellenmaterials, sondern auch der kulturgeschichtlich relevanten Phänomene erkennen – freilich auf der Basis seiner Vorstellung von der »Zerrüttung der Polis« und von ihrer Dekadenz³¹ sowie vom Fortwirken des griechischen Geistes:

»In dieser Zeit des allgemeinen Rückganges kommt dem Griechentum und seiner Kultur ein weltgeschichtliches Phänomen ersten Ranges zu Hilfe: *Roms Philhellenismus*.«³²

Burckhardt macht jedenfalls deutlich, daß es für ihn keine Objektivität von Geschichtsbetrachtung gibt, sondern die immensen Interpretationsspielräume je neu auszuloten sind – allerdings unter konsequentem Verzicht auf jegliche Quellenkritik: »Der eigene ästhetische Maßstab ist hier die primäre Urteils-

kategorie.«³³ Darüber hinaus geht es darum, die Vielfalt von Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die Menschen zu bestimmten Zeiten inhärent waren, wahrzunehmen.³⁴ Burckhardts Interpretationen der Kultur in hellenistischer Zeit weiter im Hinblick auf das Gesamtwerk und die Zeit seines Verfassers zu untersuchen, bleibt – nicht zuletzt angesichts der scharfen zeitgenössischen Kritik von Seiten der Altertumswissenschaft³⁵ – eine lohnende Aufgabe.³⁶

Bilanz und Perspektiven (Gregor Weber)

- 1 Näheres bei K. ZIMMERMANN, P. Bingen 45. Eine Steuerbefreiung für Q. Cascellius, adressiert an Kaisarion, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 138 (2002), 133–139. – AUSTIN/BASTIANINI, Posidippi; V. DE ANGELIS (Hg.), *Un poeta ritrovato. Posidipo di Pella*, Mailand 2002; B. ACOSTA-HUGHES/E. KOSMETATOU/M. BAUMBACH (Hgg.), *Labored in Papyrus Leaves. Perspectives on a Epigram Collection Attributed to Posidippus* (P. Mil. Vogl. VIII 309), Washington/Cambridge, Mass./London 2004; M. DI MARCO/B. M. PALUMBO STRACCA/E. LELLI (Hgg.), *Posidippo e gli altri. Il poeta, il genere, il contesto culturale e letterario*, Pisa/Rom 2005;

- K. GUTZWILLER (Hg.), *The New Posidippus. A Hellenistic Poetry Book*, Oxford 2005. Zu Neufunden im Bereich der Epigraphik siehe B. DREYER in diesem Band.
- 2 Vgl. z. B. D. MEYER, *Inseniertes Lesevergnügen. Das inschriftliche Epigramm und seine Rezeption bei Kallimachos*, Stuttgart 2005.
 - 3 Vgl. jüngst W. CLARYSSE/D. J. THOMPSON, *Counting the People in Hellenistic Egypt*, 2 Bde., Cambridge 2006, mit bemerkenswerten Ergebnissen zur historischen Demographie, Sozialgeschichte und Namenkunde; zu einem konkreten Ort, nämlich Oxyrhynchos, jetzt P. PARSONS, *The City of the Sharp-Nosed Fish. Everyday Life in the Nile Valley, 400 BC–350 AD*, London 1997.
 - 4 Dazu CHR. SCHULER und B. DREYER in diesem Band, außerdem S. E. ALCOCK/J. F. CHERRY (Hgg.), *Side-by-Side Survey. Comparative Regional Studies in the Mediterranean World*, Oxford 2004; M. ZIMMERMANN, *Archäologische Feldforschungen zu antiken Siedlungsformen im Küstensaum Lykiens (Südtürkei)*, in: CHR. RONNING (Hg.), *Einblicke in die Antike. Orte – Praktiken – Strukturen*, München 2006, 237–256.
 - 5 Vgl. HOFFMANN, *Ägypten*, und G. F. DEL MONTE, *Testi della Babilonia ellenistica I: Testi cronografici*, Pisa/Rom 1997, dazu BOIY, *Babylon*, außerdem das Projekt von R. van der Spek, *assyrische und babylonische Chroniken in Übersetzung vorzulegen* (<http://www.livius.org/cg-cm/chronicles/chron00.html>).
 - 6 Dazu KUHRT/SHERWIN-WHITE, *Hellenism*, und SHERWIN-WHITE/KUHRT, *Samarkhand*.
 - 7 Für ein Resümee der einzelnen Beiträge: ST. DIEFENBACH, *Hellenismus. Eine Kulturgeschichte*, in: *Mitteilungen. Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg*, Heft 17, April 2007, 150–161.
 - 8 Vgl. jüngst K. MÜLLER, *Settlements of the Ptolemies. City Foundations and New Settlement in the Hellenistic World*, Leuven 2006, außerdem die Beiträge von P. FUNKE und G. WEBER in diesem Band.
 - 9 Dazu ausführlich H.-U. CAIN in diesem Band.
 - 10 Für das folgende siehe P. FUNKE in diesem Band, außerdem AGER, *Arbitration*.
 - 11 Dies gilt insbesondere, wie dem Beitrag von J. MALITZ und der Zeitleiste zu entnehmen ist, für weite Teile Kleinasiens, Syriens und Makedoniens, dazu auch B. MEISSNER in diesem Band und CHANIOTIS, *War*, 1–17. Auf der Basis solcher Grunderfahrungen sind Friedenszeiten um so intensiver wahrgenommen worden.
 - 12 Nicht selten wurde dabei auch mit der – dann mythologisch hergeleiteten – Verwandtschaft argumentiert, dazu LÜCKE, *Syngeneia*, außerdem A. CHANIOTIS und CHR. SCHULER in diesem Band.
 - 13 Die Zeugen eines auf Papyrus erhaltenen Heiratsvertrags aus Oberägypten (P. Eleph. 1; 311 v. Chr.) stammten aus Gela, Temnos, Kyrene und Kos. Die Zusammensetzung der herrschenden Gesellschaften an den Königshöfen mag hier stellvertretend für viele andere Konfigurationen stehen, und zwar quer durch alle gesellschaftlichen Gruppen, dazu z. B. PP VI, außerdem S. VON REDEN in diesem Band.
 - 14 Dazu G. WEBER, *Zwischen Macht und Ohnmacht. Altersbilder in hellenistischer Zeit*, in: A. GUTSFELD/W. SCHMITZ (Hgg.), *Am schlimmen Rand des Lebens? Altersbilder in der Antike*, Köln/Weimar/Wien 2003, 113–137, außerdem L.-M. GÜNTHER in diesem Band.
 - 15 Dazu S. VON REDEN und G. WEBER in diesem Band.
 - 16 Dazu siehe H.-U. CAIN, B. EFFE, H. KLINKOTT und G. ZIMMER in diesem Band.
 - 17 Dazu siehe K. BRINGMANN in diesem Band.
 - 18 Dazu siehe P. SCHOLZ in diesem Band.
 - 19 Dazu B. EFFE und G. ZIMMER in diesem Band, außerdem L. GIULIANI, *Die seligen Krüppel. Zur Deutung von Mißgestalten in der hellenistischen Kleinkunst*, in: *Archäologischer Anzeiger* 1986, 701–721.

- 20 Dies geht anschaulich aus dem Beitrag von J. MALITZ in diesem Band hervor.
- 21 Zum Anforderungsprofil für einen König siehe G. WEBER in diesem Band.
- 22 Eine rasche Orientierung zu Person und Werk ermöglicht W. HARDTWIG, Jacob Burckhardt (1818–1897), in: L. RAPHAEL (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft I: Von Edward Gibbon bis Marc Bloch*, München 2006, 106–122; eine kritische Würdigung bei S. S. TSCHOPP, in: TSCHOPP/WEBER, *Grundfragen*, 50 und 59–61. Zu Burckhardt und Droysen: W. KÆGI, Jacob Burckhardt. Eine Biographie II: *Das Erlebnis der geschichtlichen Welt*, Basel 1950, 36–48.
- 23 Bereits Droysen hat in seiner *Historik* Bilder dem Quellenfundus des Historikers zugerechnet, dazu TSCHOPP (Anm. 22), 100; zur Entwicklung Burckhardts in diesem Punkt: I. SIEBERT, Jacob Burckhardt. *Studien zur Kunst- und Kulturgeschichtsschreibung*, Basel 1991, 153ff.; HARDTWIG (Anm. 22), 114f.
- 24 Dazu M. KUNZE, Jacob Burckhardt, die Archäologen und die hellenistische Kunst, in: P. BETT- HAUSEN/DERS. (Hgg.), *Jacob Burckhardt und die Antike*, Mainz 1998, 77–88, hier 80ff., der auf die besondere Rolle des Pergamonaltars für die Erfassung der Epoche hinweist. Burckhardt tat sich mit der Einbeziehung der Kunst aus diesem Zeitabschnitt schwer, hat sich dennoch begeistert darauf eingelassen; vgl. auch L. GOSSMAN, *Basel in the Age of Burckhardt. A Study in Unseasonable Ideas*, Chicago 2000, 339ff.
- 25 Zu den zeitgenössischen Prägungen: I. SIEBERT, Zum Problem der Kulturgeschichtsschreibung bei Jacob Burckhardt, in: K. CHRIST/A. MOMIGLIANO (Hgg.), *Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland*, Bologna/Berlin 1988, 249–274, hier 250ff.
- 26 H.-J. GEHRKE, Jacob Burckhardt und die moderne Kulturwissenschaft, in: L. BURCKHARDT/ DERS. (Hgg.), *Jacob Burckhardt und die Griechen*, Basel/München 2006, 337–362, hier 342. Auch SIEBERT (Anm. 23), 238, betont, daß sich Burckhardt in seiner Kulturgeschichtsschreibung »modernen methodischen Ansätzen wie der historischen Anthropologie, der Mentalitätsgeschichte und der »social history of ideas« annähert.
- 27 Die Zitate bei HARDTWIG (Anm. 22), 110; SIEBERT (Anm. 23), 125f.; vgl. aber Tschopp (Anm. 22), 59: »Welchen Begriff Burckhardt mit ›Kultur‹ verbindet, bleibt allerdings merkwürdig opak.« Außerdem E. SCHULIN, *Kulturgeschichte und die Lehre von den Potenzen. Bemerkungen zu zwei Konzepten Burckhardts und ihrer Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert*, in: H. R. GUG- GISBERG (Hg.), *Umgang mit Jacob Burckhardt. Zwölf Studien*, Basel/München 1994, 87–100, bes. 94ff. *Wirtschaft und Soziales* wurden nicht als selbständige Potenzen angesehen und dementsprechend in den Sektor Kultur integriert; siehe auch H.-J. GEHRKE in diesem Band.
- 28 TSCHOPP (Anm. 22), 59.
- 29 Der vierte Band der *Griechischen Kulturgeschichte* ist in der neuen kritischen Gesamtausgabe, herausgegeben von der Baseler Jacob-Burckhardt-Stiftung (vorgesehen als Bd. 22), noch nicht erschienen. Zitiert wird deshalb nach der 1977 publizierten dtv-Taschenbuchausgabe, die wiederum auf den achten Band der *Gesammelten Werke* (Stuttgart 1956–1957) zurückgeht. Darin nimmt der Abschnitt »Der hellenistische Mensch« mit 210 Textseiten einen Umfang von mehr als einem Drittel ein.
- 30 HARDTWIG (Anm. 22), 113; außerdem F. JÄGER, *Bürgerliche Modernisierungskrise und histo- rische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber*, Göttingen 1994, 113–116; W. NIPPEL, *Von den »Altertümern« zur »Kulturgeschichte«*, in: *Ktëma* 23 (1998), 17–24, bes. 20–22, demzufolge Burckhardt den Bereich des Privaten für die Polis ausblendete: »Erst indem die hellenistischen Monarchien den Bürger von der Bindung an die Polis löste, gaben sie ihm die Möglichkeit zu einem freien Privatleben« (22).
- 31 BURCKHARDT (Anm. 29), 492, 499, oder auch 552: »Macht und Reichtum gehörten im ganzen den Höfen; die Polis, wo sie noch existierte, war sozusagen ein abgenagter Knochen«. Dazu D. TIMPE, *Burckhardt und die Dekadenz*, in: BURCKHARDT/GEHRKE (Anm. 26), 139–188, bes.

- 175ff. mit dem Verweis auf die Komplexität und Mehrdeutigkeit von Burckhardts Behandlung dieses Aspektes.
- 32 BURCKHARDT (Anm. 29), 519.
- 33 GEHRKE (Anm. 26), 359.
- 34 Dazu M. SAMMER, Intuitive Kulturgeschichte. Ein Versuch zum Verhältnis von Geschichtsdenken und kulturhistorischer Methode bei Jacob Burckhardt, München 1995, 92–96.
- 35 Zu deren Verständnis hilfreich: R. STEPPER, Zur Aktualität von Jacob Burckhardts Griechischer Kulturgeschichte, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 49 (1997), 270–278; NIPPEL (Anm. 30), 21f. Für die neuerliche Burckhardt-Renaissance im Kontext der englischen Übersetzung wichtig: O. MURRAY, in: Classical Review 79 (1965), 209–212.
- 36 Überaus instruktiv: G. W. BOWERSOCK, Burckhardt on Late Antiquity, From the *Constantin* to the *Griechische Kulturgeschichte*, in: A. CESANA/L. GOSSMAN (Hgg.), *Begegnungen mit Jacob Burckhardt*. Vorträge in Basel und Princeton zum hundertsten Todestag, Basel/München 2004, 215–228. Andere Themenfelder aus der *Griechischen Kulturgeschichte* sind bereits behandelt worden, etwa S. BAUER, Polisbild und Demokratieverständnis in Jacob Burckhardts ›Griechischer Kulturgeschichte‹, Basel/München 2001, der für Burckhardt »eine Voreingenommenheit gegen Demokratie« (209) konstatiert.